

Liebhaber der KZ-Aufseherin im letzten Romankapitel: »Seit einigen Jahren lasse ich unsere Geschichte in Ruhe. Ich habe meinen Frieden mit ihr gemacht.« »Unsere Geschichte« meint natürlich die zwischen Hanna Schmitz und ihrem Liebhaber und nicht unsere deutsche Geschichte zwischen 1933 und 1945. Auch wenn der Ich-Erzähler von Erinnerungen, Verletzungen und Schuldgefühlen spricht, hat dies nichts zu tun mit den Geschehnissen im KZ, in dem Hanna Schmitz Aufseherin gewesen ist. Es geht einzig und allein um die Liebesbeziehung zwischen ihm und Hanna, und um die eigenartige Wendung, die diese Liebesbeziehung genommen hat.

Der Vorleser wird als Schullektüre empfohlen, zum Beispiel vom Hessischen Kultusministerium im Lehrplan für die Oberstufe. Der Roman gehört somit zu den Bü-

chern, anhand derer in Deutschland jungen Menschen eine Ahnung von dem vermittelt werden soll, was es mit Auschwitz und all den anderen Vernichtungslagern auf sich hat. Warum gerade dieses Buch? Für viele Schüler, deren Lehrer sich für den *Vorleser* entscheiden, dürfte es das einzige literarische Werk in ihrer Schulzeit sein, das sich mit dem Holocaust befasst.

Mit Händen und Füßen wehren wir uns dagegen, in einer Welt zu leben, in der das, was in den KZs und an anderen Orten damals geschehen ist, jederzeit wieder geschehen kann. Spätestens nach Auschwitz wissen wir, was Menschen einander antun können. Adornos Frage, ob nach Auschwitz noch sich leben lasse, rührt aus dieser Erkenntnis. Diese Wahrheit will *Der Vorleser* seinen Lesern und Zuschauern nicht zumuten.

Carl Wilhelm Macke

Mit dem Recht gegen das Unrecht

Irmtrud Wojaks große Fritz Bauer-Biografie

Während der Buchpräsentation in München wurde der Fritz-Bauer-Biografin Irmtrud Wojak eine provokative Frage gestellt. Ob es nach ihrem Wissensstand möglich sei, dass sich Fritz Bauer selber getötet habe. Irmtrud Wojak wollte sich aber nicht an diesen Spekulationen beteiligen. Als Historikerin könne und wolle sie nur mit belegbaren Dokumenten arbeiten; an journalistischer Skandalisierung habe sie kein Interesse. Aber es gäbe auch für sie keinen Zweifel, dass Bauer in seinem hartnäckigen Kampf für die juristische Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen häufig eine große Einsamkeit gespürt habe. Und als besonders schmerzhaft habe er die oft laue Unterstützung seiner Arbeit gerade bei denjenigen empfunden, denen er sich politisch verbunden fühlte.



Carl Wilhelm Macke

(* 1950) freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de

Fritz Bauer war sein Leben lang Sozialdemokrat – vor der Nazi-Zeit, während der Emigration in Skandinavien und nach der Rückkehr in seine deutsche Heimat. Das Verhältnis zu seiner Partei war nicht selten spannungsvoll. Irmtrud Wojak berichtet ausführlich von den heftigen, manchmal sogar denunziatorischen Kämpfen innerhalb der sozialdemokratischen Exilgruppen in Nordeuropa. Bauers erklärten poli-

tischen Gegner aber, diejenigen, die seine Arbeit offen obstruierten, bekämpften, verfluchten, waren im Umfeld der Parteien zu finden, in denen Alt-Nazis sich bevorzugt versteckten. Am rechten Rand der Christdemokraten, der Freien Demokraten und nicht zuletzt innerhalb des in den Jahren nach Kriegsende stark braun gesprenkelten Justizapparates galt Bauer als Nestbeschmutzer, als einer von außen. Hinter vorgehaltener Hand wurde er vermutlich auch als Jude angefeindet, der noch eine Privatrechnung mit den Eliten des deutschen Nachkriegsstaates zu begleichen hatte. In unzähligen Leserbriefen an Tageszeitungen tobte sich ein offener Antisemitismus und Antirepublikanismus gegen ihn aus: Warum er die Nazi-Vergangenheit Deutschlands so bekämpfe, statt sich um die Ver-

hältnisse im Kongo zu kümmern, warf ihm ein Leserbriefschreiber vor.

Es hat lange gedauert, bis Fritz Bauer in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft angekommen ist. Zu Lebzeiten hat man ihm nur eine einzige Preiswürdigung zuerkannt. Und diese »Medaille« wurde ihm auch noch im Namen von Ludwig Thoma, einem eher zweitrangigen bayerischen Schriftsteller mit mehr als einer nur zweifelhaften Position gegenüber dem Antisemitismus verliehen! Immerhin hat viele Jahre später die von Fritz Bauer mit gegründete Humanistische Union ihrem Preis für Verdienste im Kampf um Menschen- und Grundrechte seinen Namen gegeben. Aber sehr viel mehr offizielle Anerkennung fand Fritz Bauer nicht. Vielleicht kommt er erst mit dieser umfangreichen und genau recherchierten Biografie einer in den 60er Jahren geborenen Historikerin in der deutschen Gesellschaft an. Der deutsche Rechtsstaat verdankt ihm viel, und wer sich ihm verpflichtet fühlt, sollte das Buch lesen – eine Pflichtlektüre für alle Juristen und Jura-Studenten im Land.

Fritz Bauer wuchs Anfang des 20. Jahrhunderts in einer deutsch-jüdischen Kleinfamilie auf. 1933 wurde der bis dahin jüngste Amtsrichter Deutschlands von der Gestapo verhaftet und für einige Monate inhaftiert. 1936 musste er in die Emigration fliehen. Zunächst nach Dänemark, von dort nach Schweden und wieder zurück nach Dänemark. In Skandinavien engagierte sich Bauer aktiv im Umfeld des organisierten sozialdemokratischen Exils, u.a. auch im Umkreis von Willy Brandt. Nach dem Ende des Krieges und der Nazi-Diktatur holte Kurt Schumacher Bauer wieder nach Deutschland. Auf Juristen wie ihn konnte man beim Aufbau eines demokratischen Gemeinwesens in antifaschistischer Tradition nicht verzichten. Jedenfalls dachten so viele der jetzt in verantwortlichen Stellen handelnden Rückkehrer und Gegner der Nazis. Ob es auch die Mehrheit war, welche die Exilanten mit offenen Ar-

men wieder in Deutschland aufnahmen, kann bezweifelt werden.

Fritz Bauer wurde relativ früh zum Generalstaatsanwalt in Braunschweig, ab 1956 in Frankfurt am Main berufen. Von den Verfahren, die er in seiner Funktion als Generalstaatsanwalt maßgeblich vorantrieb, ragen zwei Prozesse besonders heraus. Im so genannten Remer-Prozess, gegen einen sturen Alt-Nazi, der die Widerstands-Offiziere vom 20. Juli öffentlich als Hochverräter beschimpft hatte, verteidigte Bauer mit Verve die »Helden des Widerstands« und das Recht auf »Tyrannenmord«. Sie hätten die Ehre des Rechtsstaats, die Ehre Deutschlands gegen einen Unrechtsstaat gerettet. »Ein Unrechtsstaat wie das Dritte Reich ist überhaupt nicht hochverratsfähig.« Große Teile des Justizapparates wollten diese stillschweigende Verurteilung ihrer Arbeit in den Jahren des »Dritten Reiches« nicht akzeptieren und ließen fortan keine Gelegenheit aus, gegen Bauer zu polemisieren.

Der Auschwitz-Prozess

Noch wichtiger als der Remer-Prozess war der Auschwitz-Prozess in den Jahren 1963 bis 1965, mit dem es Bauer teilweise gelang, die deutsche Gesellschaft zu einem »Gerichtstag über sich selbst« zu zwingen. Dass dieser für die weitere demokratische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland so zentrale Prozess stattfinden konnte, sah Bauer als einen Erfolg seiner Mühen an. Da alle Medien den Prozess mit großer Aufmerksamkeit verfolgten, konnte sich kaum einer der Konfrontation mit der Funktionsweise des nazistischen Terrorsystems entziehen: von der nachbarschaftlichen Denunziation bis hin zur Perfektion der Massenvernichtung in den Konzentrationslagern.

Die schließlich vom Gericht verhängten Urteile entsprachen nicht den auch von Bauer erhofften strengeren Sanktio-

nen. Der Prozessverlauf war dem sich immer auch als Lehrer verstehenden Bauer aber vielleicht ebenso wichtig wie das letztlich gesprochene Urteil. Konnte doch so jedermann Tag für Tag durch die Berichterstattung der Medien erleben, was einen Unrechtsstaat, dem die Angeklagten (aus Überzeugung) gedient hatten, von einem Rechtsstaat unterschied. Nur so ließ sich innerhalb der deutschen Gesellschaft ein Demokratieverständnis verwurzeln, für das Bauer und andere zurückgekehrte Emigranten immer gekämpft hatten.

Ganz besonders in Teilen der sich in den 60er Jahren politisierenden Hochschulintelligenz fand der Antifaschismus Fritz Bauers ein großes Echo. Hervorzuheben ist hier die von Bauer mitbegründete Zeitschrift *Kritische Justiz*, die jahrzehntelang in seinem Sinne das Fortleben nazistischer Traditionen innerhalb der deutschen Gesellschaft, ganz besonders aber in ihrem politischen wie juristischen Gerüst attackierte. Aber vielleicht registrierte niemand so genau wie Fritz Bauer, dass seine Vorstellung von Demokratie, Liberalität und Rechtsstaatlichkeit immer nur von einer Minderheit in der westdeutschen Gesellschaft aktiv mitgetragen wurde. Die unentwegten Beschimpfungen gegen Bauer und andere »Nestbeschmutzer deutscher Ehre« ließen nicht nach. Dem an diesem fortlebenden offenen Antisemitismus und Antidemokratismus verzweifelnden Fritz Bauer widmet sich Irmtrud Wojak zunächst im Vorwort des Buches und dann wieder in den letzten Abschnitten mit großer Einfühlsamkeit. Die Einsamkeit seiner letzten Tage zu deuten ist jedem Leser dieser gründlich recherchierten und mit großer Empathie geschriebenen Biografie über eine der herausragenden Portalfiguren der deutschen Demokratie nach Ende des Nationalsozialismus selber überlassen. Beglückt jedenfalls legt man das Buch nicht aus der Hand.

Irmtrud Wojak: Fritz Bauer. Eine Biographie. C.H. Beck, München 2009, 638 S., € 34,00.